

ALFRED GRIMM

DEN HIEROGLYPHEN AUF DER SPUR

Nur aus der höchsten Kraft der Geschichte dürft ihr das Vergangene deuten.

FRIEDRICH NIETZSCHE
*Unzeitgemäße Betrachtungen
Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben*

I

Denn die (extreme) Schwierigkeit der Sache, das Rätsel des Rätsels, mithin der Geschichte, erweist sich darin, daß die Katastrophe der Verschleierung kein Zufall ist, sondern selbst natürlich bleibt. Der Irrtum des Entzifferns, der sich daraus für die Wissenschaft ergibt, ist gleichermaßen natürlich und muß als solcher entziffert werden können.

JACQUES DERRIDA
SCRIBBLE. Macht/Schreiben

[MUSIK: Ludwig van Beethoven, Sonate pathétique]

So spielte 1932 ARTUR SCHNABEL den Beginn von BEETHOVENS 1798 niedergeschriebener Klaviersonate Nr. 8 c-moll op. 13, der „Sonate pathétique“, die BEETHOVEN (1770–1827) dann im darauf folgenden Jahr veröffentlichte – 1799 also, im Jahr der Entdeckung der „Rosettana“, des „Steines von Rosette“, als des für die Entzifferung der Hieroglyphen durch JEAN-FRANÇOIS CHAMPOLLION (1790–1832) wegweisenden Denkmals. Da mag es denn auch nicht weiter verwundern, wenn RAINER MARIA RILKE (1875–1926) in den erratischen „Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“ (1910) BEETHOVENS Hammerklavier in die Wüstenlandschaft der oberägyptischen Thebaïs versetzt hat: „Deine Musik: daß sie hätte um die Welt sein dürfen, nicht um uns. Daß man dir ein Hammerklavier erbaut hätte in der Thebaïs; und ein Engel hätte dich hingeführt vor das einsame Instrument, durch die Reihen der Wüstengebirge, in denen Könige ruhen und Hetären und Anachoreten.“ Zu diesen scheinbar rein assoziativ-zufällig mit der Person BEETHOVENS verbundenen „Ägyptizismen“ gehört neben der quasi ‚hieroglyphischen‘ Notation von Partien seines wie die „Pathétique“ in der Tonart c-moll gehaltenen Konzertes für Klavier und Orchester Nr. 3 op. 37 auch des Komponisten von einem weißen Obelisk bekrönte letzte Ruhestätte auf dem Ehrenfriedhof in Wien.

1798, also das Jahr vor Auffindung der „Rosettana“, markiert den Beginn von NAPOLEONS riskanter, bis 1801 dauernder Ägypten-Expedition: Im Februar eben diesen Jahres wählt GEORG PHILIPP FRIEDRICH FREIHERR VON HARDENBERG (1772–1801) als Dichter das Pseudonym „NOVALIS“, um dann im April desselben Jahres mit der Arbeit an dem Fragment gebliebenen Roman „Die Lehrlinge zu Sais“ zu beginnen: zu Sais in Ägypten also, mit dem – so NOVALIS – „geheiligten Wohnsitz der Isis“, mit der „heiligen Göttin“ als „Mutter der Dinge“ und „verschleierte Jungfrau“, und somit also gleichsam mythopoetisch doch entschieden inspiriert von FRIEDRICH SCHILLERS (1759–1805) bereits 1795 veröffentlichter Ballade „Das verschleierte Bild zu Sais“, und es wird darauf in anderem, nämlich in BEETHOVEN'schem Kontext noch zurückzukommen sein, denn – so ebenfalls

NOVALIS: „Mannigfache Wege gehen die Menschen. Wer sie verfolgt und vergleicht, wird wunderliche Figuren entstehen sehn (...).“

„Jeder Stoff führt an jedem Punkt ins Unendliche“, so HUGO VON HOFMANNSTHAL (1874–1929) im „Buch der Freunde“ (1921) – und der wahrlich gigantische, uns – so FRIEDRICH NIETZSCHE (1844–1900) in „Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben“ (1874) – „antiquarische Spätlinge“ tragende Eisberg des bloß Antiquarischen soll im Folgenden deshalb auch weitestgehend unter der Oberfläche gehalten werden, verborgen zugunsten eines zwar nur winzig kleinen, doch dafür umso vielfältiger schillernden Spektrums einer höchst lebendigen Unendlichkeit. In „Die wunderbaren Falschmünzer“ (1997), seinem „Roman-Verführer“, bemerkt ROLF VOLLMANN in einer Fußnote zu scheinbar spielerischen Zahlenzufällen: „(...) das sind Zufälle, es liegt nichts an den Zahlen und den Spielereien mit Ihnen; aber manche dieser Zufälle sind eben sehr hübsch; und wie in Kriminalromanen, bei Chandler etwa, die verführerische Schönheit der Frauen dazu dient, ein Inneres zu verbergen, und mag dieses auch ganz rein sein, so haben die hübschen Zahlenzufälle auch diesen verführerischen Schein, der, auch wenn wir alles auf sich beruhen lassen, sie uns doch wenigstens bemerken läßt“ – nun: Wir werden sehen ...

II

Soldats, quarante siècles vous regardent.

NAPOLEON

„NAPOLEON; (obwohl Der ooch so ziemlich am nil war.)“ (ARNO SCHMIDT, „Caliban über Setebos“, 1964) –: Die Entdeckung des „Steines von Rosette“ im Jahre 1799 gehört in den universalhistorischen Kontext von NAPOLEON BONAPARTES (1769–1821) „orientalischen Träumereien“, denen – so JOHANNES WILLMS in „Napoleon. Eine Biographie“ (2005) – CHARLES MAURICE DE TALLEYRAND (1754–1838) eine „politische und strategische Richtung“ gegeben hatte, denn am 14. Februar 1798 „hatte der Außenminister dem Direktorium ein längeres Memorandum zugeleitet, das Ägypten geradezu als ‚Gelobtes Land‘ schilderte und dessen Eroberung in finanzieller wie militärischer Hinsicht als wahres Kinderspiel bezeichnete“. Am 19. Mai 1798 stach die französische Armada, eine Flotte von 280 Kriegs- und Transportschiffen, von Toulon aus in See, Richtung Malta, das am 10. Juni 1798 ohne den Widerstand der dort herrschenden Ordensritter erobert wurde, um dann von dort aus am 19. Juni nach Alexandria aufzubrechen, das unbemerkt von der britischen Mittelmeerflotte am 1. Juli 1798 erreicht wurde. Grundlage für das ägyptische Abenteuer war ein detailliertes Memorandum BONAPARTES vom 5. März 1798 gewesen, für ein allerdings von Anfang an gänzlich verfehltes Unternehmen, das nach der am 20. Juli 1798 gewonnenen „Bataille des Pyramides“ – wo unmittelbar vor Beginn der Schlacht NAPOLEON seine Soldaten mit dem berühmten Satz „Soldats, quarante siècles vous regardent“ ermuntern will – bereits am 1. August desselben Jahres in der Seeschlacht von Abukir unter den Kanonen des von Admiral HORATIO NELSON (1758–1805) befehligten britischen Mittelmeergeschwaders ein unrühmliches Ende fand, woraufhin sich übrigens NELSON „Baron of *The Nile*“ nennen durfte. Ägypten als Abenteuerspielplatz europäischer Geschichte, mit wechselnden Siegern: Zuerst die Franzosen über die Mamelucken und anschließend die Engländer über die Franzosen. Nebenbei bemerkt hatte bereits der – so der Leipziger Ägyptologe SIEGFRIED MORENZ (1914–1970) – auch *staatskluge* GOTTFRIED WILHELM FREIHERR VON LEIBNIZ (1646–1716) in einem als „Consilium Aegyptiacum“ bekannten detaillierten Plan dem französischen König LUDWIG XIV. (1643–1715) die Besetzung Ägyptens sowie den

Durchstich der Landenge von Suez angeraten, ohne jedoch den „Sonnenkönig“ für solch ein weitsichtiges Vorhaben begeistern zu können.

Zurück zur „Expedition d'Égypte“ und in die in der Küstenstadt Rashid/Rosette gelegene Festung von Qaitbay, die von den Franzosen in „Fort Julien“ umbenannt worden war: Dort wird Mitte Juli 1799, und zwar kurz vor der entscheidenden Landschlacht von Abukir am 25. Juli, bei Schanzarbeiten von einem französischen Soldaten das als „Stein von Rosette“ bekannte ‚zweisprachige‘ Denkmal gefunden – und von dem 23-jährigen Offiziersingenieur PIERRE FRANÇOIS XAVIER BOUCHARD (1771–1822) sogleich in seiner vollen Bedeutung erkannt sowie umgehend an den französischen General ABDALLAH-JACQUES MENOUE (1750–1810) gemeldet: Der „Rosetta Stone“, das „most famous piece of rock in the world“; mit den Maßen 112,3 cm x 75,7 cm x 28,4 cm; mit einem Gewicht von 762 kg; aus Granodiorit (wie wir seit kurzem aufgrund der Gesteinsanalyse von DIETRICH D. KLEMM und MIDDLETON wissen); eine Bilingue in drei völlig unterschiedlichen Schriftarten mit (noch erhaltenen) 14 Zeilen hieroglyphischer, 32 Zeilen demotischer und 54 Zeilen griechischer Inschrift, enthaltend die Kopie eines Dekretes der zu Memphis versammelten Priesterschaft zu Ehren des Königs PTOLEMAIOS V. EPIPHANES aus dem Jahre 196 v. Chr.; vermutlich / sehr wahrscheinlich aus einem Tempel der im Nildelta gelegenen Stadt Sais – und von dieser Stadt bzw. von dem mit eben dieser Stadt Sais assoziierten Kultbild der Göttin Isis dann später noch etwas detaillierter unter der bereits erwähnten NOVALIS- / SCHILLER- / BEETHOVEN'schen Konjunktion.

Das militärische Desaster von NAPOLEONS Ägyptenexpedition wog deren wissenschaftlicher Ertrag nun allerdings bei weitem mehr als auf, als unstrittig gloriose, in der Publikation der wahrlich monumentalen „Description de l'Égypte“ (1809–1822) gipfelnde Leistung von insgesamt 151 ausgewählten Gelehrten, der akademischen *crème de la crème* der Grande Nation, die das Expeditions-corps begleiteten – und für die NAPOLEON in Kairo eigens das bis auf den heutigen Tag hoch renommierte Institut d'Égypte gegründet hatte, für jene sich zu ihren Sitzungen im „Maison de Hasan Kàchef“ zusammenfindenden Gelehrten also, deren zahllose Aktivitäten in England zumindest anfänglich nur Hohn und Spott ernteten, so unter anderem in einer Karikatur von JAMES GILLRAY (1757–1815).

III

(...) animal alphabites, the first in the world from aab to zoo.

JAMES JOYCE
Finnegans Wake

Die „Rosettana“ / der „Rosetta Stone“ als Ikone der Hieroglyphenentzifferung: Ein Brief des Ingenieurs MICHEL-ANGE LANCRET (1774–1807) informierte am 29. Juli 1799 die Mitglieder des Institut d'Égypte vom Fund des „Steines von Rosette“. Mitte August desselben Jahres traf der Stein dann endlich in Kairo ein. Der Orientalist JEAN-JOSEPH MARCEL, der die mittlere Inschrift als Demotisch identifiziert hatte, und NICOLAS-JAQUES CONTÉ erkannten sofort, daß sich der Stein vorzüglich als Druckblock zur Herstellung von Abzügen eignete, und so erreichten die ersten Kopien des Textes bereits im Herbst 1800 Paris. In England war zuerst im „Gentleman's Magazine“ des Jahres 1801 über den sensationellen Fund berichtet worden, und bereits ein Jahr später, am 11. März 1802, befand sich der Stein dann in der Londoner Society of Antiquaries – als Kriegstrophäe der britischen Armee, und auch die Society ließ ebenfalls sofort Kopien des Textes in Originalgröße herstellen, um durch eine möglichst weite Verbreitung des Textes allen daran interessierten Gelehrten die Möglichkeit zu dessen Studium zu geben – und damit natürlich auch zu dessen inzwischen zur nationalen

Prestigefrage gewordener Entzifferung. Seit dem Jahre 1802 gehört der „Rosetta Stone“ zu den meistbestaunten, beinahe schon im Range eines Weltwunders stehenden Attraktionen des Londoner British Museum.

Und in Deutschland? „Heute wollen wir bey Betrachtung eines einzigen der vielen Aegyptischen Denkmäler verweilen, das durch Seltenheit und Wichtigkeit anzieht; das von den Ufern des Nils zu den Ufern der Themse wanderte; das durch eine merkwürdige Kunst, die dieser unsrer Stadt ihr Daseyn verdankt, sonderbarer Weise in einigen Bezug mit uns gesetzt ist (...). Seit fast 2000 Jahren nun stehen wir vor diesen steinernen Handschriften und rathen und rathen, und können keine sichere Deutung finden. (...) So stand es die Reihe der Zeiten herab mit der Untersuchung über die Bedeutung der Hieroglyphen. Niedergeschlagen gab der ernste Forscher fast auf (...). Man denke sich daher die freudige Ueberraschung, als vor etwa 17 Jahren die Nachricht erscholl, es sey bey Rosette in Aegypten ein Basaltstein gefunden worden, der eine dreyfache Inschrift enthielte (...). Die Gelehrten, die der französischen Armee nach Aegypten gefolgt waren, hatten sogleich, als der Stein bey Rosette gefunden worden, die Wichtigkeit desselben erkannt. (...) hoffend, der Stein selbst würde nach Frankreich gebracht und eine Zierde der Pariser Sammlungen werden. Es war anders in den Sternen geschrieben. *Nelsons* Sieg bei Abukir vernichtete diese Hoffnung. In Folge jener historischen Seeschlacht kam der Stein nach London, wo er jetzt im britischen Museum aufbewahrt wird. Die Gesellschaft der Antiquare in London gab ein Facsimile von dem Stein und seinen drey Inschriften in drey großen Kupferblättern heraus (...). (...) und, gleich seit der ersten Kunde von dieser seltenen, vielversprechenden Erscheinung auf sie aufmerksam, möchte ich durch einige akademische Abhandlungen (...) nach Kräften dazu beytragen (...), möchte meine teutschen gelehrten Landsleute, die sich mit der Erforschung des Alterthums beschäftigen, zum Wettkampf in die Schranken rufen“ – so FRIEDRICH VON SCHLICHTEGROLL in seiner Abhandlung „Ueber die bey Rosette in Aegypten gefundene dreyfache Inschrift“, vorgelesen „Zur Feyer der neun und funfzigsten Wiederkehr des Stiftungstages der k. baier. Akd. der Wissenschaften in einer öffentlichen Versammlung derselben am 28. März 1818“. Weiter heißt es in dieser Abhandlung: „(...) wie die Hieroglyphe verfuhr, um eine zusammenhängende Rede und Ueberlieferung darzustellen, das ist die interessante Aufgabe, die vorliegt, und welche verdient, solange bearbeitet zu werden, bis irgend ein glücklicher Forscher das Ziel trifft. Sollen wir diese Hoffnung hegen, so ist vor allem dazu nöthig, daß der noch übrige Theil der Hieroglyphenschrift in seiner wahren Gestalt und im Verhältnisse zu der in der Hauptsache noch ganz erhaltenen griechischen, folglich die treue Abbildung des ganzen Steines in recht viele Hände solcher komme, die zu einem Versuche, diese Aufgabe zu lösen, Lust und Vorbildung haben. (...) Dieses möglich zu machen, bot die Lithographie das Mittel dar. Es ist dafür gesorgt worden, daß die englischen Blätter hier bey uns durch den Steindruck vervielfältigt und nun in aller Hinsicht mit Leichtigkeit in Teutschland zu finden sind“, mit der Fußnote: „Ich habe die drey Englischen Kupferblätter auf sechs Steine übertragen lassen, so daß das zu München gefertigte treue Nachbild in sechs Blättern besteht; dieses wurde nöthig, da so große Steindrücke, als die englischen Originalblätter, mit Schwierigkeiten verbunden sind und den Preis erhöhen; mit gehöriger Sorgfalt lassen sich aber immer je zwey Blätter, welche eine Inschrift darstellen, genau zusammenfügen, so wie alle sechs Blätter an einander gesetzt und auf Pappe oder eine hölzerne Tafel aufgezogen, das Bild des ganzen Steines darstellen. (...) Der blaue Umschlag führt den Titel: *Inscriptio perantiqua sacris Aegyptiorum et vulgaribus literis itemque Graecis in lapide nigro prope Rosettam invento et nunc in Museo Britannico asservato insculpta, Societatis Antiquariorum Londinensis sumptu ad formam et modulam ipsius lapidis edita, postea arte lithographiae domestica repetita Monachii in Bavaria, 1817.*“ Die Lithographie also ist die „merkwürdige Kunst, die dieser unsrer Stadt ihr Daseyn verdankt“, und FRIEDRICH VON SCHLICHTEGROLL – auch hier ganz auf der Höhe seiner Zeit – verwendete sie innovativ als neues, 1797 von ALOIS SENEFELDER (1771–1834) in München erfundenes Medium zur Verbreitung der „Rosettana“-

Inschrift, um so „der Hieroglyphe (...) auf die Spur zu kommen.“ – eine Beschäftigung mit Altägypten, für welche damals, nebenbei bemerkt, die hiesige Akademie der ausdrückliche Tadel des Bayerischen Landtags traf.

Doch leider – die Ironie des Zufalls (?) will es so: Zu spät! „Dann kam dieser Intrigant Champollion, ein widerwärtiger Mensch, glauben Sie mir, von einer infantilen Eitelkeit. (...) Wie erfinderisch die Modernen sind, wenn es darum geht, die heiligen Symbole herabzusetzen und zu entwerten“, heißt es dazu von UMBERTO ECO in „Das Foucaultsche Pendel“ (1988). Am 28. März 1818 hatte FRIEDRICH VON SCHLICHTEGROLL seine Abhandlung „Ueber die bey Rosette in Aegypten gefundene dreyfache Inschrift“ verlesen, doch bereits eineinhalb Monate vorher, am 10. Februar 1818, hatte der in vielerlei Hinsicht geniale englische Physiker, Mathematiker und Arzt THOMAS „Phenomenon“ YOUNG (1773–1829) – dem neben sehr vielem anderen auch die Wellentheorie des Lichtes verdankt wird – in einem Brief an WILLIAM JOHN BANKES (1786–1855) erstmals eine größere Anzahl von Hieroglyphen und hieroglyphischen Gruppen isolieren und identifizieren können: YOUNG erkennt als erster, daß die Ägypter sowohl alphabetische wie auch nicht-alphabetische Zeichen verwenden, und daß die hieratischen und demotischen Zeichen von hieroglyphischen Zeichen abhängen; und erstellt als erster eine Liste alphabetischer Hieroglyphenzeichen. Doch erst viereinhalb Jahre später, am 27. September 1822 – also vor 185 Jahren – verlas dann JEAN-FRANÇOIS CHAMPOLLION (1790–1832) – dessen Todestag sich am 4. März dieses Jahres zum 175-ten Male jährte – in Paris, in der Académie des Inscriptions et Belles Lettres, sein berühmtes, an Baron BON-JOSEPH DACIER (1742–1833), den damaligen „Secretaire perpétuel“ der Académie gerichtetes und auf den 22. September 1822 datiertes Sendschreiben „Lettre à M. Dacier“, die Gründungsurkunde der Ägyptologie, in dem CHAMPOLLION die Entzifferung der Hieroglyphen offiziell bekannt gab, und dann „Monsieur le Secretaire perpétuel“ am 25. Oktober 1822 das erste gedruckte Exemplar der „Lettre relative à l'Alphabet des Hieroglyphes-Phonétiques“ übersandte; zu dem erlesenen Hörerkreis in der Pariser Académie am 27. September 1822 gehörte neben ALEXANDER VON HUMBOLDT (1769–1859) auch THOMAS YOUNG, auf dessen Grabdenkmal in Westminster Abbey es zurecht heißt: „He first penetrated the obscurity which had veiled for ages the hieroglyphics of Egypt.“ Der Obelisk auf dem Grab von JEAN-FRANÇOIS CHAMPOLLION auf dem Pariser Friedhof Père Lachaise trägt dagegen ganz unspektakulär nur die verkürzte Namensform: CHAMPOLLION LE JEUNE.

„Hier schlingen menschen mit gewachsen tieren / Sich fremd zum bund (...)“, so STEFAN GEORGE (1868–1933) im Eröffnungsgedicht von „Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod mit einem Vorspiel“ (1899): Die letzte bekannte hieroglyphische Inschrift ist am 24. August 394 von Priestern in das unter dem römischen Kaiser HADRIAN auf der Insel Philae errichtete Tor eingeritzt worden – und noch 1766 hatte JOHANN JOACHIM WINCKELMANN (1717–1768) in seinem „Versuch einer Allegorie, bes. für die Kunst“ lapidar, doch völlig zutreffend feststellen können: „Die Erklärung der Hieroglyphen ist zu unseren Zeiten ein vergebener Versuch, und ein Mittel lächerlich zu werden (...)“. CHAMPOLLION: Mit seinem Ausruf am 14. September 1822: „Je tiens mon affaire“ – so überliefert von seinem Neffen AIMÉ CHAMPOLLION-FIGEAC – war nach immerhin mehr als 1500 Jahren die Sprache und damit auch die Kultur Altägyptens endlich und nach vielen vergeblichen Versuchen wieder zugänglich, also erschließbar geworden: „(...) making use of sacrilegious languages“ (JAMES JOYCE, *Finnegans Wake*, 1939).

IV

Die ganzen Hieroglyphen wollen wir lesen.

HUGO VON HOFMANNSTHAL

Das zu Beginn des 19. Jahrhunderts plötzlich in der hiesigen Akademie erwachende Interesse an – so WOLFGANG VON GOETHE (1749–1832) – „Egyptischen Dingen“ zeigt sich besonders deutlich an der Zuwahl ausländischer, sich mit Ägypten befassender Gelehrter. Der erste, der dann auch 1805 zum Ehrenmitglied der Akademie gewählt wurde, ist kein Geringerer als der Baron DOMINIQUE VIVANT DENON (1747–1825), Verfasser der berühmten, auch von GEORG FRIEDRICH WILHELM HEGEL (1770–1831) in seinen „Vorlesungen zur Ästhetik“ zitierten Reise- und Denkmälerbeschreibung „Voyage dans la Basse et la Haute Egypte, pendant les campagnes du général Bonaparte“ (1802) – deren darin enthaltene Abbildungen u. a. den von VINCENZO ANTONIO REVELLI stammenden phantasievoll-ägyptisierenden Wanddekorationen der „Sala Egizia“ in der napoleonischen Residenz Villa San Martino unweit von Portoferraio als unmittelbare Vorlage dienten; also Mitglied der napoleonischen Ägyptenexpedition; ferner seit 1802 Direktor des Pariser Musée Central, des späteren Musée Napoleon, und seit 1804 Generaldirektor der Pariser Museen sowie Mitglied der Kaiserlichen Akademie. Da VIVANT DENON, prägnanter Weise „L’œil de Napoleon“ genannt, also „Das Auge Napoleons“, nach der Besetzung Bayerns durch französische Truppen auch für die Auswahl der für den Abtransport nach Paris vorgesehenen Kunstschatze, also den napoleonischen Kunstraub, verantwortlich war, dürften seiner Wahl zum Akademiemitglied wohl doch auch realpolitische Motive zugrunde gelegen haben. Auf DENON folgten dann in den Jahren 1806 bis 1808 der Dresdener Archäologe KARL AUGUST BÖTTIGER (1760–1835), der Heidelberger Klassische Philologe und Althistoriker GEORG FRIEDRICH CREUZER (1771–1858) – dessen Hauptwerk „Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen“ (1810–1812) die Ägyptenrezeption jener Zeit entscheidend beeinflusste –, der Göttinger Klassische Philologe und Orientalist CHRISTIAN GOTTLÖB HEYNE (1729–1812), der bedeutendste Altphilologe seiner Zeit, der eine kulturgeschichtliche Orientierung des Faches vertrat, allesamt „Nordlichter“ also, denn „alle Professoren der Welt schienen sich auf München geeinigt zu haben“, so jedenfalls OTTO FLAKE in seinem Roman „Hortense oder Die Rückkehr nach Baden-Baden“, sowie der dänische Archäologe, Koptologe und Generalkonsul in Rom GEORG ZOËGA (1755–1809), Begründer der ägyptischen Archäologie und Verfasser des damaligen Standardwerkes über Obelisken mit dem Titel „De origine et usu obeliscorum“ (1797).

In der Festsitzung des Jahres 1818 hatte sich SCHLICHTEGROLL mit seinem Beitrag über die „Rosettana“ zu Wort gemeldet – und noch im selben Jahr gibt er dann im Jahresbericht der Akademie die Schenkung eines an der Außenseite bemalten altägyptischen Sarges sowie einer vollständig erhaltenen Mumie bekannt. Dieses allerdings ursprünglich nicht zusammengehörige Ensemble war von dem Kemptener Bürger und späteren Königlich dänischen Konsul in Alexandria DANIEL DUMREICHER (1791–1848), der in Alexandria und Kairo Handelsniederlassungen unterhielt, anlässlich einer Audienz bei König MAX I. JOSEPH diesem als Geschenk überbracht worden – und der König übergab diese höchst willkommene und kostbare Gabe als ersten Zuwachs an *Aegyptiaca* der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften. SCHLICHTEGROLL hatte im Jahresbericht für 1818 an diese Schenkung die Hoffnung geknüpft, „durch günstige Erwerbungen nach und nach eine Sammlung von solchen Särgen mit ebenso reichen Malereien bei der Akademie aufbauen zu können.“ (HANS WOLFGANG MÜLLER).

1820, also bereits nur zwei Jahre später, bot sich dazu die Gelegenheit, als der in Prag geborene – und dort auch in geistiger Umnachtung in einem Irrenhaus verstorbene – Arzt und Naturforscher FRANZ WILHELM SIEBER (1789–1844) nach vergeblichen Verkaufsverhandlungen mit der österreichischen Regierung seine in Ägypten gesammelten Altertümer dem bayerischen König MAX I. JOSEPH anbot. Noch vor den Verhandlungen hatte SIEBER seine „Sammlung ägyptischer Alterthümer und anderer Kunst- und Naturseltenheiten“

seit August des Jahres 1819 in der Wiener Josephstadt, am Glacis Nr. 42, und dann, von Ende Oktober 1819 bis Ende Januar 1820, im Haus auf dem Graben Nr. 657 gezeigt – und ich darf Sie bitten, diese Adresse zumindest kurzzeitig zu memorieren! Über diese Ausstellung berichtete die „Wiener Zeitschrift“ vom 31. August 1819: „F. W. Sieber hat die auf seiner Reise nach Kreta, Ägypten und Palästina gesammelten seltenen Alterthümer u. Merkwürdigkeiten (...) zur öffentlichen Schau gestellt; u. dadurch dem Publikum eine unterrichtende, genußreiche Unterhaltung eröffnet. Diese Sammlung vielleicht die Einzige in ihrer Art, zeichnet sich außer vielen anderen Sehenswürdigkeiten, besonders durch drey vollständige vorzüglich gut erhaltene Mumien u. deren Sarkophage mit der für den Alterthumsforscher sehr interessanten unverlegten Mahlerey vortheilhaft aus. Eine davon dürfte wohl schon vor Mosis Zeiten einbalsamirt worden sein (...)“.

FRANZ WILHELM SIEBER, der dann 1820 zum Korrespondierenden Mitglied der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt wurde, hat seine umfangreiche Sammlung im Jahr 1820 in Wien auch selbst publiziert: „Beschreibendes Verzeichniß der in den Jahren 1817 und 1818, auf einer Reise durch Creta, Ägypten und Palästina gesammelten Alterthümer und anderen Kunst- und Natur-Producte nebst einer Abhandlung über ägyptische Mumien“, letztere trägt den Titel: „Aegyptische Mumien, ihre Entstehung, Zweck und Verbreitungsart“, mit dem auf dem Umschlag angebrachten Vermerk: „Zu haben am Aufstellungsorte dieser Sammlung, in der Stadt am Graben rückwärts der Dreyeinigkeitssäule, im ersten Stock, Nr 657“ – und dort hat dieses „Aegyptische Cabinet“ auch ein Mitglied der Akademie, der klassische Philologe FRIEDRICH WILHELM THIERSCH (1784–1860), von 1825–1860 Konservator des Antiquariums, besucht, denn er schreibt in seinem Gutachten vom 8. April 1820 zur geplanten Erwerbung der SIEBERSchen Sammlung für die Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften: „Da ich übrigens die Mumien im Besitz des Herrn Dr. Sieber aus Wien früher aufmerksam betrachtet und untersucht habe (...)“.

Nachdem Gutachten von FRIEDRICH THIERSCH und vom Philosophen FRIEDRICH WILHELM JOSEPH VON SCHELLING (1775–1854) eingeholt worden waren, konnten noch im Jahre 1820 die SIEBERSchen Altertümer angekauft werden, darunter der prachtvoll dekorierte Sarg der HERIT-UBECHET. Ausschlaggebend für diese bis zu jenem Zeitpunkt spektakulärste Erwerbung für die Akademie waren sicherlich die am 8. April 1820 im Gasthof zum „Schwarzen Adler“ – der Tagungsstätte der Akademie – in Anwesenheit von SCHLICHTEGROLL und SIEBER verlesenen, höchst ausführlichen Gutachten der an diesem Tag entschuldigten, d. h. persönlich nicht anwesenden Akademiemitglieder THIERSCH und SCHELLING, wobei das Gutachten SCHELLINGS nicht nur eine erstaunliche Vertrautheit des Philosophen mit den damals bekannten ägyptischen Altertümern zeigt, sondern sich auch durch außerordentliche Beobachtungsschärfe und Urteilssicherheit auszeichnet; es heißt darin unter anderem: „Aber nicht bloß, daß sie ächt sind, sondern daß sie aus der blühendsten Zeit des aegyptischen Staats und Cultus – aus der eigentlichen Pharaonen-Epoche – herkommen, läßt sich mit Gewißheit behaupten. (...) so mögen die im britischen Museum befindlichen Sarkophage noch die einzigen in Europa seyn, die sich mit den hiesigen vergleichen lassen.“ Am 11. Februar 1820 erging der Bescheid zur Erwerbung „Auf Seiner Königlichen Majestät allerhöchsten Befehl“ und am 14. April 1820 wurden dann die Objekte der Sammlung FRANZ WILHELM SIEBER von der Akademie übernommen und inventarisiert.

Die von FRANZ WILHELM SIEBER erworbenen Särge, Mumien und kleineren *Aegyptiaca* wurden zunächst in einem Raum der naturwissenschaftlichen Sammlungen im Akademiegebäude verwahrt und dann 1821 in den „Denkschriften“ der Akademie vom Kunsthistoriker GUSTAV FRIEDRICH WAAGEN (1794–1868), Direktor der Bildergalerie des Neuen Museums zu Berlin und Korrespondierendes Mitglied der Akademie, veröffentlicht: „Ueber die in den Sammlungen der königl. Akademie der Wissenschaften zu München befindlichen Mumien und andere ägyptische Alterthümer“. Im Vorwort dieser Schrift findet

sich SCHLICHTEGROLLs Anregung zu einer „Mumiographie“, einem Corpus aller in europäischen Sammlungen befindlichen Darstellungen auf altägyptischen Särgen, um dadurch „der Hieroglyphe (...) auf die Spur zu kommen“ – so gleichsam das Motto und Leitmotiv jener Zeit für die Beschäftigung mit altägyptischen Denkmälern und Relikten.

Mit dem Kauf der SIEBERSchen Sammlung gelingt der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften die erste bedeutende Erwerbung von *Aegyptiaca* – der dann 1827, also nur wenige Jahre später, mit dem Erwerb der Sammlung von FERDINAND MICHEL (1796–1865) – Sohn von JOHANN BALTHASAR MICHEL (1755–1818) „der erste Protestant, dem Bayerns Hauptstadt Bürgerrecht verlieh, und er war dieser Ehre wert“, wie es auf seinem Grabstein auf dem Münchener Alten Südlichen Friedhof heißt – ein weiterer „coup d’éclat“ folgen wird.

V

– : *woher kömmt'nn unsre RednsArt vom 'Schleier des Geheimnisses lüftn' ?; wennich vom 'Verschleiertn Bild zu SAIS!?' ... (?)*

ARNO SCHMIDT
Zettels Traum
VIII. Buch: *Im Reiche der Neith*

Mit all dem korrespondiert nun in ebenso seltsamer Analogie BEETHOVENS tatsächliches Interesse an weltgeschichtlichen Abläufen und Zusammenhängen, sein lebhaftes Interesse für das Leben und die Kulturen längst vergangener Völker, und insbesondere auch an Alt-Ägypten, das BEETHOVEN vielleicht JOHANN GOTTFRIED HERDERS (1744–1803) Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beytrag zu vielen Beyträgen des Jahrhunderts“ (1774) verdankt, „in welcher das in seiner Originalität und historischen Individualität betrachtete Ägypten, in einer Auseinandersetzung mit dem Neuhellenismus Winckelmanns, dem schematischen Klassizismus eines konventionellen und akademischen Griechenland entgegengesetzt wird“ (LUIGI MAGNANI). In HERDERS geschichtsphilosophischer Schrift heißt es dazu: „Und da es den Ägyptern meistens so geht, daß man zu ihnen aus Griechenland und also mit bloß griechischem Auge kommt – wie kanns ihnen schlechter gehen? (...) Da den ägyptischen Hieroglyphen ihre schwere Hülle abgestreift ward, so kanns immer sein, daß auch ein gewisses Tiefe, Bedeutungsvolle, Naturweise, was Charakter dieser Nation war, damit über See verduftete (...). Der Religion des Morgenlandes ward ihr heiliger Schleier genommen (...). Der ägyptischen Kunst ward ihr schweres Handwerksgewand genommen (...).“ HERDERS „Schleier“ und „Handwerksgewand“ evozieren nun in diesem Kontext geradezu unweigerlich FRIEDRICH SCHILLERS (1759–1805) im Jahre 1795 veröffentlichte Ballade „Das verschleierte Bild zu Sais“ – und damit auch das komplexe, geradezu ausufernd umfangreiche und vielschichtige Thema des verschleierten Bildnisses als Topos.

[MUSIK: „Schleier“ („Zäimph“)-Szene aus MODEST MUSORGSKIJS (1839–1881) Oper „Salammbô“]

„Der Schleier der Göttin!“ ruft Salammbô in GUSTAVE FLAUBERTS (1821–1880) Roman „Salammbô“ (1862) –: Von nachhaltigem Einfluß auf das „verschleierte Bild zu Sais“ erweist sich der Roman „Séthos. Histoire ou vie, tirée des monuments, Anecdotes de l’ancienne Égypte; Ouvrage dans lequel on trouve la description des Initiations aux Mystères Égyptiens, traduit d’un manuscrit Grec“ des Abbé JEAN TERRASSON, von GOTTHOLD EPHRAIM LESSING (1729–1781) im „Laokoon oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie“ (1766) zitierter Graezist am Collège de France und Übersetzer DIODORS; sein

„Séthos“ wurde 1731 anonym publiziert und danach in zahlreichen Auflagen und Übersetzungen verbreitet, unter anderem in der deutschen Übersetzung von MATHIAS CLAUDIUS (1740–1815): „Geschichte des ägyptischen Königs Sethos“ (1777). Dieser Erfolgsroman „stimmt ein in den initiatorischen Ägyptendiskurs, der damals insbesondere in den Kreisen der Freimaurer (...) in höchstem Schwange war“ (JAN ASSMANN), also jener „freimaurerisch-, ägyptologische‘ Kontext“ (DIETER BORCHMEYER, „Mozart oder Die Entdeckung der Liebe“, 2005), in dem bekanntlich auch MOZARTS „Zauberflöte“ verankert ist, wobei EMANUEL SCHIKANEDER (1751–1812) für sein Libretto neben TERRASSONS „Séthos“ auch auf CHRISTOPH MARTIN WIELANDS (1733–1813) Erzählung „Der Stein der Weisen oder Sylvester und Rosine“ zurückgegriffen hat, die 1786 im ersten Band der Märchen-Sammlung „Dschinnistan“ erschienen war. In TOBIAS PHILIPP FREIHERRN VON GEBLERS (1720–1786) heroischem Drama „Thamos, König in Ägypten“, zu dem 1773/1779 WOLFGANG AMADEUS MOZART (1756–1791) die Musik komponierte, lautet „Sais“ der Name der totgeglaubten, in Liebe zu Thamos, dem Sohn des Königs Ramesses, entbrannten Tochter des früheren Königs Menes, was natürlich zusammen mit vielem anderen in das dichterische Reich europäischer Orient-, genauer: Ägyptenphantasien gehört. Die für das nun Folgende bedeutsame Stelle in TERRASSONS „Séthos“ bezieht sich auf eine „Inscription (...), die man aus dem Ägyptischen auf einer Marmorplatte, welche man noch in einem Tempel zu Capua sieht, copirt hat“, und diese lautet in der CLAUDIUS’schen Übersetzung, und mit Verweis auf den letzten barocken und zudem noch ägyptomanischen Universalgelehrten ATHANASIUS KIRCHER (1602–1680): „*Te, tibi, una, quae es omnia, Dea Isis*. Das ist: wir bringen dich dir selbst dar, die du Eins und Alles bist, Göttin Isis.“

Und so erstaunt es denn nunmehr auch nicht weiter, daß der von Altägypten fast magisch angezogene BEETHOVEN auf seinem Schreibtisch, unter Glas gerahmt, folgende drei Sätze stehen hatte, und zwar von ihm eigenhändig abgeschrieben aus SCHILLERS 1790 veröffentlichtem Essay „Die Sendung Moses“, den SCHILLER im Revolutionsjahr 1789 in Jena als Vorlesung gehalten hat:

„// Ich bin, was da ist //

// Ich bin alles, was ist, was war, und was seyn wird, kein sterblicher Mensch hat meinen Schleyer aufgehoben //

// Er ist einzig von ihm selbst u. diesem Einzigem sind alle Dinge ihr Daseyn schuldig //“

Diese Sätze hat BEETHOVEN während der letzten Jahre seines Lebens ständig vor Augen gehabt: „Was Hieroglyphen damals an antiker Weisheit enthüllten, faszinierte die Geister und bestätigte Vermutungen der Philosophie und der Wissenschaft. Die verschiedensten Zeugnisse scheinen sich zu koordinieren und, dank ihres kausalen Zusammenhangs, ein einziges Ganzes zu bilden, die eine Wahrheit zu enthüllen und das Mysterium der menschlichen Bestimmungen aufzuklären“ (LUIGI MAGNANI). Und so heißt es dazu vor diesem geistesgeschichtlichen, dann später allerdings durch die von JEAN-FRANÇOIS CHAMPOLLION 1822 vollendete Hieroglyphenentzifferung deutlich relativierten Hintergrund, in SCHILLERS Schrift „Vom Erhabenen“ (1793): „Alles, was *verhüllt* ist, alles *Geheimnisvolle*, trägt zum Schrecklichen bei und ist deswegen der Erhabenheit fähig. Von dieser Art ist die Aufschrift, welche man zu Sais in Ägypten über dem Tempel der Isis las: ‚Ich bin alles, was ist, was gewesen ist und was sein wird. Kein sterblicher Mensch hat meinen Schleier aufgehoben‘ – und nur von diesem höchst idealistischen Ansatz her eröffnet sich erst die (auch tiefenpsychologische) Dimension von BEETHOVENS Affinität zu Altägyptischem, und hier insbesondere sein Interesse an Mumien, eine erwartungsvolle Faszination, die bei BEETHOVEN jedoch keineswegs voyeuristisch-mumienpornographisch, sondern ausschließlich kultursoziologisch begründet ist. Im „Weg (...) zu den wirklichen Mumien“ vollzieht BEETHOVEN als *public character* gleichsam die „museologische Wende der Philosophie“, so – *in memoriam* JACQUES DERRIDA (1930–2004) – jüngst PETER SLOTERDIJK in „Derrida ein Ägypter. Über das Problem der jüdischen Pyramide“ (2007).

Über BEETHOVENS diesbezügliche Wißbegier informieren nun seine entsprechenden Einträge in den Konversationsheften, von ihm geführt seit 1819, dem Schicksalsjahr seiner völligen, 1798 einsetzenden Taubheit, in welchem er mit der „Missa solemnis“ beginnt. Im Konversationsheft Nr. 3 für den Zeitraum vom 20. November bis etwa zum 6. Dezember 1819 findet sich der Eintrag: „Er hat *Mumien* aus *Egypten* / die älter sind als *Moses* / so zeigt er es selbst an –“ und mit „er“ ist eben FRANZ WILHELM SIEBER gemeint. Im Konversationsheft Nr. 6 aus dem Zeitraum von Anfang bis Ende Januar 1820 finden sich dann insgesamt drei die SIEBERSche Sammlung betreffende Einträge: „Zu Siebert^[sic] möchte ich gern gehen (...)“ – „Verlier den / Zettel von / *Sieber* nicht [?]“ – und: „Sammlung ägyptisch[er] Alterthümer / am Graben N^o 657 / 1-ter Stock rückwärts / der Dreyfaltigkeits- / kirche von Morgens / 10 uhr bis Nachmittags / 5 uhr – 2 fl: Eintritts- / Geld.“ – also dieselbe Adresse wie auf dem Umschlag von SIEBERS Broschüre! Für den Besuch der SIEBERSchen Sammlung wird außerdem in einer Anzeige in der „Wiener Zeitung“ vom 5. Januar 1820 geworben: „Die interessante, von Kennern und Wißbegierigen mit ungetheiltem Beyfalle besuchte Sammlung ägyptischer Alterthümer und anderer Kunst- und Naturseltenheiten, befindlich in der Stadt am Graben Nr. 657 im ersten Stock, rückwärts der Dreyeinigkeitssäule, ist noch bis Ende dieses Monats Januar, täglich von 10 Uhr früh bis Abends 5 Uhr, gegen Entree von 2 fl. W. W. zu sehen (...)“, eine Anzeige die während des Monats Januar 1820 fast täglich erschien, und auf die sich doch wohl auch BEETHOVENS „Zettel von *Sieber*“ beziehen dürfte. Im selben Konversationsheft findet sich dann auch noch der Eintrag: „Emmerich von legradi / Hof Agenten der / Ungarisch[en] Hofkanzeley. / Besitzer einer Mumie / aus Theben etc. d. g.“. Der Altertumsforscher, Landes- und Gerichtsadvokat Emmerich von Legrady (geb. 1778), Hofrat der königlich ungarischen Hofkanzlei, besaß eine große Sammlung von Antiquitäten, darunter auch solche aus Ägypten, die im Wiener „Conversationsblatt“ vom 11. Januar 1820 gewürdigt wird, wo es unter anderem heißt, daß hier – also in Wien – „ein Particulier im Besitz einer wohl erhaltenen weiblichen Mumie aus Theben sey, die selbst der Sammlung unseres wackeren Sieber Ehre machen würde.“

LUDWIG VAN BEETHOVEN und die für die Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften erworbene Sammlung SIEBER: So kann München und die Akademie von jetzt an wohl doch mit einigem Stolz darauf verweisen, daß bereits BEETHOVEN ...!

VI

Slichtegroll / Slightegroll

WARREN R. DAWSON / ERIC P. UPHILL / MORRIS L. BIERBRIER
Who was Who in Egyptology

Ruhm und Nachruhm: FRIEDRICH VON SCHLICHTEGROLL starb, auch dies eine Ironie des Schicksals, am 8. Dezember 1822, also nur etwas mehr als zwei Monate nach Bekanntgabe der Hieroglyphenentzifferung durch CHAMPOLLION LE JEUNE – und konnte somit nicht mehr die anschließend vor allem von GUSTAV SEYFFARTH (1796–1885) in teilweise heftiger Form *contra* CHAMPOLLION geführte Kontroverse um die Hieroglyphenentzifferung miterleben, eine Debatte, in die nach Ausweis seiner „Indischen Untersuchungen“ (1823) auch FRIEDRICH VON SCHLEGEL (1772–1829) mit einer ausführlichen, allerdings in einer Vielzahl vorläufiger Notizen stecken gebliebenen Rezension einzugreifen gedachte; in seiner Schrift „Über die Bibel und hebräische Litteratur. Zur Darstellung der Litteratur“ heißt es: „*Hieroglyphisch* der bildliche Ausdruck des *Ewigen*“.

„Und was unsre Zukunft betrifft“ – so FRIEDRICH NIETZSCHE in der Vorrede zu „*la gaya scienza*“, zur „Fröhlichen Wissenschaft“ (1887) –: „man wird uns schwerlich wieder auf

den Pfaden jener ägyptischen Jünglinge finden, welche nachts Tempel unsicher machen (...)“, und in einer nach MAX WEBER (1864–1920) – „durch den Fortschritt der Wissenschaft entzauberten Welt“ hoffentlich auch nicht bedürftig der Hilfe jener – so (kryptisch)-ironisch VLADIMIR NABOKOV (1899–1977) in seinem Roman „Invitation of a Small Evening“ (1957) – „bemerkenswerten und ehrfurchtsgebietenden alten Dame (...) einer der destruktivsten Psychiaterinnen jener Tage“, namens: „Dr. Rosetta Stone“!

Bestattet ist FRIEDRICH VON SCHLICHTEGROLL auf dem Münchener Alten Südlichen Friedhof, unweit von FRANZ VON KOBELL (1803–1882), doch leider nur für Kundige erkennbar – und er hat wegen seiner Bemühungen um die Hieroglyphenentzifferung sogar Eingang gefunden in das wohl meistgelesene Buch meiner Zunft, also der Ägyptologie, in das „Who was Who in Egyptology“, doch seltsamerweise nicht als „Schlichtegroll“, sondern kurioserweise sowohl als „Slichtegroll“, so in der „second revised edition“ (1969), als auch, nunmehr in der aktualisierten Neuauflage (1995) in deutlich verschlimmbesselter Form, als „Slichtegroll“ ...

„Slichtegroll“ *alias* „Slichtegroll“ *alias* „Schlichtegroll“: In zwei Jahren, also 2009, feiert die im Jahre 1759 gegründete Bayerische Akademie der Wissenschaften ihr 250-jähriges Jubiläum, und sie gedenkt, dieses auch feierlich zu begehen – und welcher Anlaß wäre denn geeigneter, die inzwischen fast unleserlich gewordene Inschrift auf FRIEDRICH VON SCHLICHTEGROLLS doch beschämend-marodem Grabstein zu erneuern bzw. in neuem Glanz erstrahlen zu lassen, denn verdient hätte er es ohne jeden Zweifel.

[TEXT: Beginn von NOVALIS' „Die Lehrlinge von Sais“]

„Mannigfache Wege gehen die Menschen. Wer sie verfolgt und vergleicht, wird wunderliche Figuren entstehen sehn (...)“